



**Bad in der Menge:** Benedikt XVI. fährt bei der Generalaudienz auf dem Petersplatz durch die dicht gedrängten Reihen der Gläubigen.

# Nachhall des Events

**ORIENTIERUNG** Die Begeisterung beim Kölner Weltjugendtag vor fünf Jahren ist kritischer Distanz gewichen. Doch Benedikt XVI. hat noch immer Chancen, die Jugend für sich zu gewinnen

Von Anna-Verena Ruster

Im August 2005 war Köln Papst. Für den Weltjugendtag kam aber nicht nur Benedikt XVI. in die Metropole am Rhein, sondern Hunderttausende von Jugendlichen aus der ganzen Welt. Es war ein rauschendes Fest. Jeder, der dort war, wurde getragen von einer Welle der Begeisterung. Das Gefühl, jung zu sein und katholisch, Teil einer riesigen Gemeinschaft, war erhabend. Der neue Papst, erst vier Monate im Amt, unbelastet und frisch, schritt als gefeiertes Oberhaupt dieser Gemeinschaft allen voran. Wo er auftrat, brach die Menge in „Benedetto!“-Rufe aus, reckte die Arme in den Himmel und wollte gesegnet werden. Die Stimmung beim Weltjugendtag, wenn sie überhaupt vergleichbar war, glich der eines Popkonzerts im größten Stadion der Welt.

Das war 2005. Was ist geblieben? Nathanel Liminski, Mitbegründer des Mediennetzwerks Generation Benedikt, sagt: „Der Weltjugendtag verschwindet allmählich aus der Erinnerung der Menschen. Aber wir wollen dafür sorgen, dass die Begeisterung von damals von der Person des Papstes auf den katholischen Glauben und die Kirche insgesamt übergehen kann.“ Liminski studiert Geschichte, Politik und Öffentliches Recht in Bonn und vertraut Benedikt und der Kirche. Er ist so erfüllt von diesem Vertrauen, dass er jederzeit bereit ist, seinen Standpunkt einer breiten, auch kirchenkritischen Öffentlichkeit vorzutragen. Selbst die aktuelle Missbrauchskrise kann ihn nicht erschüttern. „Unsere Richtschnur ist die Wahrheit. Natürlich stehen wir als Generation Benedikt der Kirche loy-

al gegenüber. Das bedeutet aber nicht, dass wir uns mit jeder Dummheit jedes Kirchenfürsten identifizieren.“ Liminski sieht sich als Teil einer Kirche, die auch Fehler macht.

Der Papst ist 83 Jahre alt, spricht gern von Tradition und seine Themen liegen nicht eben auf jugendlicher Wellenlänge. Was also hat er der Jugend der Welt zu sagen? Mike Kolb, Kölner Diözesanjugendseelsorger, findet, dass die Botschaft des Papstes durch ihre Klarheit bei den jungen Menschen ankommt. „Benedikt sagt ihnen: Habt keine Angst vor Christus. Er nimmt euch nichts weg, er engt euch nicht mit Regeln ein, sondern schenkt euch alles. Die Freundschaft mit Jesus eröffnet neue Perspektiven und spendet Trost.“ Jugendliche sind voller Fragen und Sehnsüchte. Antworten suchen sie überall, bei Boris Becker, dem Dalai Lama – und beim Papst. Vorbild kann nur sein, weiß Liminski, wessen Aussagen inhaltlich überzeugen. Er muss glaubhaft sein.

**Als Benedikt nach seiner Wahl sagte, „ich bin ein kleiner Arbeiter im Weinberg des Herrn“, da sei ihm das abgenommen worden. Einem Politiker hätte man unterstellt, mit offensichtlich falscher Bescheidenheit einen billigen Wahlkampf zu führen“, findet Liminski.**

Wenn der Papst auf Christus verweist, zeigt er den Jugendlichen eine Richtung. Danach sehnen sie sich mehr als nach der Beliebtheit, die ihnen heute überall angeboten wird und die oft als Freiheit missverstanden wird. Ein zweiter wichtiger Punkt, warum Benedikt mindestens Neugierde bei jungen Leuten weckt: Er traut ihnen viel zu. Der 24-jährige Liminski weiß: „Der

Idealismus zeichnet die Jugend aus. Der Papst sagt uns, dass genau hier unser Potenzial liegt. Er tut unsere Sehnsüchte nicht als Träumerei ab, sondern rät uns, sie zu aktivieren. Nur so können wir die Welt verbessern.“ Und das ist es, was Jugendliche wollen.

Der Pontifex kann predigen, Enzykliken und Hirtenbriefe schreiben. Genügt das wirklich, um die Jugendlichen zu erreichen? „Der Papst hat das Wort, um zu den Menschen zu sprechen. Wir als Seelsorger und alle, die in der gemeindlichen Jugendarbeit tätig sind, müssen seine Botschaft übersetzen“, sagt Mike Kolb. Er veranstaltet als „Übersetzer“ jedes Jahr am 31. Oktober einen „All Hallows Eve“ für Jugendliche in Altenberg im Bergischen Land. Das ist eine Veranstaltung, absichtlich als Konkurrenzprogramm zu Halloween konzipiert, die mit Workshops, Gottesdiensten und Vorträgen auch Jugendliche anspricht, die fern der Kirche stehen. 400 junge Teilnehmer diskutieren dann zentrale Themen wie Tod und Ewigkeit, Hoffnung und Sehnsucht. Wenn Kolb hier und da den Papst zitiert und katholische Ansichten in die Diskussion einbringt, nehmen die Jugendlichen das an. „Meine Erfahrung ist, dass sie sich seit dem Weltjugendtag vorurteilsfreier mit Kirchenthemen auseinandersetzen. Dabei müssen sie sich nicht unbedingt damit identifizieren“, sagt Jugendseelsorger Kolb.

Markus Etscheid-Stams ist Referent für Kirchenpolitik und Jugendpastoral im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Er sieht das Verhältnis zwischen Papst und Jugend kritischer als Liminski und Kolb. „Benedikt hat den Jugendlichen etwas zu sagen. Aber seine klerikal-theologische Sprache ist

nicht die Sprache des Alltags. Er wird nicht verstanden.“ Das ist aus Etscheid-Stams Sicht das eine Problem. Um das andere zu beschreiben, verweist er auf die Sinus-Milieustudie, die der BDKJ zusammen mit dem Hilfswerk Misereor 2008 in Auftrag gegeben hat. Diese untersuchte Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen aus sieben Milieus, von denen drei als kirchennah bezeichnet werden. Das Ergebnis: Die Mehrheit der Jugendlichen in Deutschland hat zu den Kirchen große Distanz. Eine Sehnsucht nach Spiritualität und Sinn gebe es zwar in allen Milieus, doch Kirche – und damit auch der Papst – spielt dabei kaum eine Rolle. „Der Papst ist alt“, sagt Etscheid-Stams. „Aber er hat eine Chance bei der Jugend. Bedauerlich, wenn er sie nicht wahrnimmt.“

**Die Distanz zu Kirche und Papst wollen Veranstaltungen wie „Nightfever“ verringern. Der Papst hatte sich gewünscht, dass der Weltjugendtag danach noch weitergeht. „Das war uns Inspiration und Motivation“, sagt der Düsseldorfer Kaplan Andreas Süß. „Wir gehen auf die Straßen und Plätze, laden in die Kirche ein und erzählen von der Freude, die uns erfüllt!“ Süß organisiert „Nightfever“ mit Studenten unterschiedlicher Fakultäten, die ihre Begeisterung nutzen, um in inzwischen 25 Städten Gottesdienste zu feiern. „Punks und Seminaristen, Alte und Junge lassen sich von der besonderen Atmosphäre zum Beispiel im Kölner Dom verzaubern. Musik, schöne Texte und Gebete – das spricht alle an“, schwärmt der Kaplan. Das Gefühl von Gemeinschaft stärken, Inhalte über Stimmung transportieren. Das war die Stärke des Weltjugendtags. Und das ist Benedikts Chance.**

## Der Papst und ...

### ... die Kurie

Im Konflikt um die Piusbrüder gab es Defizite in der Koordination des vatikanischen Apparats

Bei seinem Amtsantritt traute man Benedikt XVI. durchaus eine kleine Reform der Kurie zu. Deren Struktur und Arbeitsweise hatte Johannes Paul II. 1988 in der Apostolischen Konstitution „Pastor bonus“ festgelegt. Und Benedikt kannte als langjähriger Präfekt der Glaubenskongregation die Stärken und Schwächen des Apparats besser als jeder andere im Vatikan. Zu einer Reform freilich kam es nicht. Ansätze eines anderen Arbeitsstils, etwa die Idee eines päpstlichen „Kabinetts“, versandeten schnell im Umfeld des neuen Pontifex. Benedikt hat allerdings in den fünf Jahren die Kurie an wichtigen Positionen fast vollständig neu besetzt. Zum Kardinalstaatssekretär berief er Tarcisio Bertone, seinen engsten

Mitarbeiter in der Glaubenskongregation, der aus anderem Holz geschnitzt ist als sein Vorgänger Angelo Sodano, der den Apparat im Griff hatte. Benedikt XVI. konzentriert sich auf die Vertiefung, Präzisierung und Verkündigung des Glaubens, um die Verwaltung kümmert er sich wenig. Krisenmanagement ist seine Stärke nicht. Der Konflikt um die Piusbruderschaft offenbarte die Defizite in der vatikanischen Binnenkommunikation und Öffentlichkeitsarbeit. Mehrfach musste der Papst selbst mit Klarstellungen eingreifen. Jesuitenpater Federico Lombardi, ein Medienprofi, langjähriger Chef von Radio Vatikan, hat als Sprecher des Papstes eine der schwierigsten Aufgaben am Heiligen Stuhl. R. Z.

### ... die Ökumene

Orthodoxe fühlten sich umworben, Protestanten brüskiert – bis auf die Konservativen unter ihnen

Wenige Wochen nach der Wahl Kardinal Ratzingers zum Papst forderte der evangelische Theologe Eberhard Jüngel, dass man sich der Wahrheit zuliebe zwischen den Kirchen „möglichst präzise darüber verständigt, worüber man sich vorerst nicht zu verständigen vermag“. Bald fügte der EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber die Erwartung hinzu, einen tragfähigen Umgang mit bleibenden Unterschieden zu entwickeln. Das Erste hat der Papst schon in seiner Zeit als Präfekt der Glaubenskongregation für seine Kirche schmerzhaft deutlich gemacht. Das Zweite ist er weitgehend schuldig geblieben. Bis in den Sprachgebrauch hinein hat er seine Kirche darauf verpflichtet, dass Protestanten keine Kirche „im eigentlichen Sinn“ seien. In der Regensburger

Vorlesung 2006 machte er die protestantisch dominierten Abschnitte der Geschichte für eine Spaltung zwischen Glauben und Vernunft verantwortlich.

Von Beginn seines Pontifikates an sandte er dagegen freundliche Signale an die östlich-orthodoxen Kirchen. Das beeindruckte das Moskauer Patriarchat, das sich mit seinem polnischen Vorgänger schwer tat. Wie wichtig Benedikt XVI. die Ökumene ist, zeigte sich auch in der Verbindung zu seinem einstigen Tübinger Kollegen Peter Beyerhaus, dessen „Bekennende Gemeinschaften“, eine Art protestantische Widerstandsbewegung, eine „Bekennnisökumene“ ohne kirchliche Ambitionen pflegen. Schon Kardinal Ratzinger hielt solche Gemeinschaften für ein Zeichen der Hoffnung. W. T.

### ... das Konzil

Einen Bruch für die Kirche markiert das Zweite Vatikanum nicht. Es steht für Kontinuität

In seiner programmatischen Rede nach der Papstwahl ging Benedikt XVI. auch auf das Zweite Vatikanische Konzil ein. Die Konzilsdokumente hätten nichts von ihrer Aktualität verloren, sagte er. Vielmehr erwiesen sich ihre Lehren als besonders dauerhaft im Blick auf die neuen Erfordernisse der Kirche und der heutigen globalisierten Gesellschaft. Der Hinweis auf die „verbindliche neue Lektüre“ jener Dokumente verweist allerdings darauf, was Kardinal Ratzinger ebenso sah, wie es jetzt Benedikt XVI. sieht: Nicht jeder, der sich in seiner Sicht der Dinge auf das Zweite Vatikanische Konzil berufe, gebe dessen Intentionen richtig wieder.

Der Papst hat das Konzil als Theologe nicht nur miterlebt, sondern auch aktiv mitgestaltet. Er sieht dieses große

Ereignis der jüngeren Kirchengeschichte nicht als Bruch, mit dem völlig Neues gekommen sei, sondern betont immer wieder Kontinuität und Tradition. Für ihn gibt es nicht den tiefen Einschnitt zwischen „vorkonziliar“ und „nachkonziliar“.

Benedikt XVI. will deshalb die vom Konzil gewünschte „Reform“ der Liturgie neu und anders deuten, als dies in den vergangenen vier Jahrzehnten – mit seiner Ansicht nach fatalen Konsequenzen – geschehen ist. Indem er die rechtlich zwar nie abgeschaffte, aber von Papst Paul VI. faktisch verbannte tridentinische Messe wieder als „außerordentliche“ Form für die gesamte Kirche des lateinischen Ritus zugelassen hat, setzte er ein unmissverständliches Zeichen. R. Z.

# Fragwürdige Abrechnung

**DEMOSKOPIE** Die Beliebtheit des Papstes in der deutschen Öffentlichkeit ist stark gesunken. Seinem heute hochverehrten Vorgänger erging es dereinst nicht anders

Von Andreas Püttmann

Kurz vor Ostern wartete der „Stern“ mit der Schlagzeile auf „Bürger rechnen mit Kirche und Papst ab.“ Die Beliebtheit Benedikts XVI. sei stark gesunken: Laut Meinungsforschungsinstitut Forsa bewerteten noch knapp 31 Prozent aller Bundesbürger seine Amtsführung als „gut“ oder „sehr gut“, 46 Prozent als „weniger gut“ oder „schlecht“. Auch unter den Katholiken gaben 45 Prozent ihrem geistlichen Oberhaupt eine schlechte Note.

Im April 2007 hatten noch 70 Prozent der Deutschen die Ansicht vertreten, der deutsche Papst mache eine gute bis sehr gute Arbeit. Das Vertrauen in ihn sei allein zwischen Ende Januar und Mitte März 2010 von 62 auf 39 Prozent gesunken, das in die katholische Kirche von 56 auf 34 Prozent. Nach zwei monatelangen schweren Krisen binnen Jahresfrist – um

Piusbrüder und Missbrauch – überrascht das nicht. Ein Politiker, dem die Bürger nach einem solchen Sturm von Negativschlagzeilen noch zu 31 Prozent Anerkennung für seine Arbeit und zu 39 Prozent das Vertrauen aussprachen, wäre vermutlich erleichtert. Die Zufriedenheit mit dem deutschen Außenminister Westerwelle lag laut „Deutschlandtrend“ (ARD/Infratest dimap) im April bei 23 Prozent, mit NRW-Ministerpräsident Rüttgers waren 28 Prozent zufrieden.

Papst Benedikts Gegner rufen nun gern die Popularität Johannes Pauls „des Großen“ in Erinnerung, genauso wie man gegen diesen Johannes XXIII. als Ikone hochhielt. Doch auch Karol Wojtylas anfänglich hohe Sympathiewerte sanken in Deutschland parallel zur Entfaltung seiner moralischen Lehre und Kirchenregierung. Dass der polnische Pontifex ihnen „ausgezeichnet“ gefalle, meinte laut

Allensbach im November 1978 jeder fünfte Deutsche, im August 1989 nur noch jeder zwanzigste; der Anteil derer, denen Johannes Paul II. „gut“ gefiel, halbierte sich im selben Zeitraum von 51 auf 25 Prozent. Die positiven Bewertungen sanken damit in einem Jahrzehnt von 70 auf 30 Prozent – also genau auf das heutige Popularitätsniveau von Benedikt XVI. Dagegen wuchs der Anteil der Kritiker, denen Johannes Paul II. nur „einigermaßen“ oder „wenig/gar nicht“ gefiel, von einem Achtel der Bevölkerung auf eine absolute Mehrheit von 57 Prozent.

Weitere sechs Jahre später, im Dezember 1995, fragte Allensbach: „Würden Sie sagen, Papst Johannes Paul II. ist für Sie persönlich in irgendeiner Hinsicht ein Vorbild, oder würden Sie das nicht sagen?“ 64 Prozent aller Deutschen und 51 Prozent der Katholiken meinten: „Würde ich nicht sagen“, obwohl die Formulie-

rung „in irgendeiner Hinsicht“ ein breites Spektrum an vorbildlichen Attributen zuließ. Nur 18 Prozent aller Deutschen und 33 Prozent der Katholiken sprachen der Person des Papstes in diesem weiten Sinne Vorbildcharakter zu. Selbst unter den kirchennahen Katholiken, die regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besuchen, fiel 41 Prozent nichts Vorbildliches an ihrem Kirchenoberhaupt ein.

Als die Demoskopien im März 1999 die 18- bis 24-jährigen Deutschen fragten: „Hier sind einmal einige Personen aufgeschrieben. Bei welchen würden Sie sagen: Das sind echte Vorbilder, Leute, die man bewundern kann?“, landete der Papst mit elf Prozent der Nennungen auf Platz 26, knapp vor Verona Feldbusch und Michael Jackson, aber weit hinter Lady Di und Bill Gates. Michael Schumacher, Boris Becker, dem Dalai Lama, Thomas Gottschalk und Claudia Schiffer.

Selbst Politiker wie Joschka Fischer und Gerhard Schröder lagen noch vorn.

Nachdem der Papst kurz darauf ein feierliches Schuldbekenntnis für das im Namen der Kirche begangene Unrecht abgelegt hatte, wählten in einer Umfrage unter drei vorformulierten Bewertungen 40 Prozent die kritischste: „Die Absicht ist gut, aber es hat überhaupt nicht ausgereicht, was der Papst gesagt hat. Er hätte deutlicher werden und klarer sagen müssen, wo die katholische Kirche Schuld auf sich geladen hat.“ Selbst unter den Katholiken war nur jeder Dritte mit dem Schuldbekenntnis zufrieden.

Obwohl Rom den unpopulären Kirchenkurs hielt, wendete sich schließlich das Blatt: 2003 sahen die Sympathiewerte Johannes Pauls II. erheblich besser aus als in den beiden ersten Jahrzehnten seines Pontifikates: In einer Infratest-dimap-Umfrage für die Konrad-Adenauer-Stiftung

nannten 54 Prozent den Papst „eine beeindruckende Persönlichkeit“, im weitgehend entchristlichten Osten sogar 60 Prozent. Bei Katholiken überzog die Bewunderung nun eindeutig mit 62 zu 35 Prozent, bei Protestanten knapp mit 51 zu 45 Prozent. Fast jeder fünfte Protestant konnte sich „vorstellen, dass in nicht allzu ferner Zukunft ein Papst als Oberhaupt von allen Christen, also auch der evangelischen, anerkannt wird“. Unter den regelmäßigen Kirchgängern nannte eine Dreiviertelmehrheit Johannes Paul II. „eine beeindruckende Persönlichkeit“.

In der Wechselhaftigkeit der öffentlichen Meinung über die Päpste bestätigt sich insofern ein Wort Konrad Adenauers, das Elisabeth Noelle-Neumann gern zitierte: „Ich verstehe die Bevölkerung nicht. Erst sind sie gegen mich, dann sind sie für mich, und dabei mache ich doch immer die gleiche Politik.“